

## Deutschtum und Judentum.

Von Rabbiner Dr. Rosenthal (Köln).

Der Weltkrieg hat mit der scharfen und blutigen Scheidung der Nationen auch den Blick für die nationale Eigenart der einzelnen Völker geschärft und erweitert. Wo früher füllsüßweidig eine enge geistige Verwandtschaft und wesentliche Gemeinsamkeit des Fühlens und Willens angenommen worden war, da hat sich mit einem Schläge eine unüberbrückbare Kluft, ein völliges Anderssein, eine durchaus geteilte Richtung der Welt- und Lebensanschauung herausgestellt. Auf der andern Seite muß sich diese Umwertung und Umgruppierung auch in dem Versuche äußern, vermeintliche Verschiedenheiten auf unserm Gebiete auszugleichen und getrennte Entwicklungen auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen. Von diesem Gesichtspunkt ist neuerdings von mehreren Seiten die Frage behandelt worden, in welchem innern Verhältnis und Zusammenhang Deutschtum und Judentum miteinander stehen.

An erster Stelle hat Hermann Cohen in einer unter dem Titel „Deutschtum und Judentum“ erschienenen Schrift die Wesensgleichheit dieser beiden Geistes- und Kulturwesen zu begründen und darzustellen versucht; seiner Schrift hat er einen Nachtrag mit dem gleichen Kernwort in dem von Friedrich Thimme herausgegebenen Sammelwerk „Von innern Frieden des deutschen Volkes“ folgen lassen. Den Ausgangspunkt seiner Darlegungen bildet folgende Erwägung: Sowohl Judentum wie Deutschtum haben sich mit einer dritten Volkskraft, nämlich dem Griechentum, schöpferisch verbunden. Darum werden sich in beider Philosophie, Kunst und Religion gleichartige Merkmale und gegenseitige Einwirkungen nachweisen lassen müssen. Zunächst einmal der philosophische Idealismus. Der Urheber der „Idee“ ist Plato. Nicht das unmittelbare Gegebene ist das wirkliche Sein, sondern die in ihm und hinter ihm liegende Idee. Das unmittelbar Gegebene ist lediglich Problem, durch wissenschaftliche Behandlung zu lösende Aufgabe. Das ist der klare und tiefe Sinn des deutschen Idealismus. So hat er sich in den führenden deutschen Geistern als das Gewissen der Wissenschaft, der Philosophie, der Religion erwiesen. Wir haben hier grundsätzliche Berührungen mit dem Judentum. Sein Gott offenbart sich dem Moses am Dornbusch als der Seiende. „Ich bin, der ich bin.“ Alles andre außer mir ist, wie Plato sagen würde, lediglich Erscheinung. So hat das Judentum, sobald es mit dem Griechentum in Berührung kam, denn auch seine Verwandtschaft mit dem Idealismus gefühlt und im Alexandriner Pilo zum klassischen Ausdruck gebracht. Eine weitere Verwandtschaft berühren wir mit den Psalmen. Worin besteht die ästhetische Eigentümlichkeit des deutschen Geistes? Was unterscheidet die Lyrik eines Goethe vom Minnefang, den Troubadours und selbst der Lyrik eines Dante? Cohen meint, daß das deutsche Gemüt aus Luthers Psalmenübersetzung die Reinheit seiner Liebekraft schöpft, von aller Rhetorik und Exotik sich befreit und die ihr anhaftende Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit gewonnen hat. „Sehnsucht und Ehrfurcht, was ein Deutscher Liebe nennt“ (Kleist), schmelzen gerade in der Psalmenliebe zusammen, und so sind die Psalmen der Born der Wahrhaftigkeit der deutschen Liebe. Auch die Eigenart der deutschen Musik, unsrer idealsten, in reiner Gedankenwelt sich erschöpfenden Kunst, kann nur mit ihrem religiösen Ursprung zusammenhängen; die Musik hat aber bei keinem andern Volk des Altertums eine Pflege gefunden wie im ehemaligen Tempel zu Jerusalem.

Die Verbindung der beiden Volkstypen wurde allerdings erst nach langen Vorversuchen zu einer Tatsache der modernen Kultur. Schon unter Karl dem Großen haben Juden die deutsche Sprache überallhin verbreitet. Die deutsche Mystik wie der deutsche Minnefang rufen Mit- und Nachwirkung im jüdischen Lager hervor. Die deutschen Juden beteiligen sich an der Bearbeitung mittelalterlicher dichterischer Stoffe: Artussage, Schmied Wieland, Tristan und Isolde, Eulenspiegel, sogar Parzival, und zwar in reinem Deutsch. Sie reden den rabbinischen Lehrer nicht mit „Rabbi“, sondern mit Meister an (1542). Und zwei Jahrhunderte später hat Moses Mendelssohn das Deutschtum geradezu zu einer Lebenskraft des Judentums gemacht: er hat die deutsche Sprache als das Heilmittel erwählt, um seine Glaubensgenossen aus dem Ghetto zu erlösen und das Gepräge des deutschen Judentums ihnen einzupflanzen. Um dieselbe Zeit tritt der deutsche Geist in das Zeitalter der Humanität ein. Herder schreibt seine „Briefe zur Beförderung der Humanität“. Derselbe Mann verkündet auch den „Geist der ebräischen Poesie“. Er verkündet damit die tiefe innere Gemeinsamkeit zwischen Judentum und Deutschtum. Denn der Begriff der Menschheit wurzelt im Messianismus der jüdischen Propheten. Er ist die höchste Konsequenz des Monotheismus, wie gerade Herder hervorhebt: „War Gott, der einige, Schöpfer der Welt, so war er auch der Gott aller Menschen, aller Geschlechter“. Im Völkerfrühling Herders, in der Menschheit der Ethik Kants war den Juden der Messias ihrer Propheten zurückgegeben, der ihnen in der Ghetto-Enge abhanden gekommen war. Dieser jüdische Messianismus führt in natürlicher Folge zur allerinnerlichsten Verwandtschaft von Judentum und Deutschtum. In ihm wie im allgemeinen Priestertum ist der Sozialismus begründet, die wechselseitige Verpflichtung aller für einander zur Hebung und Erhöhung des Volks- und Menschheitsganzen. Indem nun der deutsche Staat die Sozialpolitik als eine ethische und seine höchste Aufgabe anerkennt (allgemeines Wahlrecht, allgemeine Wehr- und Schulpflicht), befindet er sich auf dem Boden des biblischen Messianismus und, bei aller Entfernung der Zeit und Verschiedenheit der Umstände, im praktischen Vollzug seiner Ideen.

So weit die Hauptgedanken Cohens hinsichtlich der innern Verwandtschaft von Deutschtum und Judentum. Daß ihnen eine

gewisse Außerlichkeit anhaftet, bisweilen auch ein etwas gewalttames Aneinanderreihen ähnlicher Merkmale, die auf verschiedenen Ursprung zurückgehen, darf nicht übersehen werden. Auch ist auf die Einseitigkeit hinzuweisen, die in der Nichtbeachtung des Katholizismus unter den Trägern und Ausdrucksformen deutscher Art und deutschen Wesens sich ausdrückt. In seinem Aufsatz in Thimmes Sammelbuch hat Cohen denn auch den Schwerpunkt der Untersuchung verschoben, um weniger von einer Gleichheit als von einer Verständigung zwischen Deutschtum und Judentum zu reden. Er behandelt die ihr entgegenstehenden Einwände der Rassen- und Religionsverschiedenheit. Hinsichtlich der ersteren findet er, daß gerade der naturwissenschaftliche Standpunkt, der den Rasseneinwand begründet, ihn wiederum abschwächt und einräumt muß, daß der deutsche Jude im Lauf der Jahrhunderte genügend deutsche Bodenständigkeit gewonnen hat. Was aber die Religion betrifft, so kann von einer wahrhaft sittlich-religiösen Differenz und unveröhnlichen Gegensätzen zwischen Judentum und Christentum nicht gesprochen werden, „wenn anders zwischen den Evangelien und den Propheten die Harmonie, wenn auch noch nicht ausgesprochen, doch aber dem letzten Sinne nach anerkannt wird“. In der Fortführung des israelitischen Monotheismus aber erblickt der deutsche Jude „eine unabwägbare Aufgabe der Weltkultur und daher insbesondere des führenden deutschen Geistes in dieser“.

Anziehender und auch geschlossener hat der jugendliche Nachkomme Goldmann in Heft 8 der Schriftenfolge „Weltkultur und Weltpolitik“, das von der „weltkulturellen Bedeutung und Aufgabe des Judentums“ handelt, das Problem erfaßt und dargestellt. Goldmann geht im Gegensatz zu Cohen von der tiefen Wesensungleichheit zwischen dem alten Judentum und dem antiken Griechentum aus, von denen das erste, abstrakt veranlagt und synthetisch verfahren, zur Idee des einen Gottes und der einen Menschheit gelangen konnte, während das Griechentum, vorwiegend konkret und analytisch denkend, auf das Persönliche eingestellt war und alles individualisierte. Darum ist auch trotz Renaissance die Grundlage unserer heutigen Kultur viel weniger das antike Griechentum als das alte Judentum; denn der Charakter der neuen Zeit wird nicht durch die künstlerischen Ideen der Renaissance, sondern durch die religiösen, sittlichen und sozialen Gedanken der Reformation und des Humanismus bestimmt, die beide nicht an altgriechische, sondern an altjüdische Kultur anknüpfen.

Die Frage selber der innern Verwandtschaft von Deutschtum und Judentum beantwortet Goldmann dahin, daß er in beiden grundsätzlich dieselbe Lebensauffassung findet, und zwar hinsichtlich des Daseins überhaupt, des nationalen Daseins und endlich des individuellen Daseins. Beiden ist das Dasein überhaupt in erster Linie eine Aufgabe, ein Beruf, eine Mission. Für das Judentum ist der einzig-einzige Gott, die Grund- und Zentralidee seiner Weltanschauung, vor allem höchstes sittliches Prinzip, Verlebendigung der sittlichen Idee, wie es in dem bekannten Satz aus dem 3. Buch Moses, 19, 2 seinen klassischen Ausdruck findet: „Sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Herr, euer Gott“. In der völlig entsprechenden Weise haben auch die Vertreter des typischen Deutschtums, Goldmann nennt Etzschard, Böhm, Lufner, Leibritz, Kant, Fichte, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Friedrich den Großen und Bismarck, ihre Stellungnahme zum Leben überhaupt gekennzeichnet: daß das Sollen über dem Sein steht und über der Erforschung der Ursachen der Dinge die Erkenntnis ihrer Zwecke. Schafft auch die Willensrichtung des Juden im Gegensatz zur Gemütsrichtung des Deutschen im einzelnen manche Verschiedenheit: in der Grundorientierung zum Ethischen hin, und nicht etwa zum Künstlerischen, Politischen oder Wirtschaftlichen, stimmen beide Kultursysteme überein.

Von selbst ergibt sich nun aus dieser ursprünglichen Wesensverwandtschaft eine entsprechende Gleichheit auch in der Auffassung des nationalen Daseins. Auch die nationale Existenz, und gerade sie, ist eine Aufgabe, ein Beruf, eine Mission. Beim jüdischen Volk ist der Gedanke seiner Auserwähltheit nichts anderes als die religiöse Ausdrucksform dieser Missionsidee; er beherrscht das jüdische Denken von der Zeit der Bibel bis zum heutigen Tag und hat es in erster Linie seinen Trägern ermöglicht, in 2000jährigem Existenzkampf sich zu erhalten. Und für Deutschland hat der Begründer und Meister der nationalen Theorie des deutschen Volkes, hat Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation den nationalen Missionsgedanken, die Erfüllung einer unendlichen Aufgabe zum Mittel- und Angelpunkt der Daseinsberechtigung und -bürgschaft unsers Volkes in gewaltiger, dem biblischen Prophetismus innerlich verwandter Beredsamkeit hingestellt. „Der eigentliche Unterscheidungsgrund — zwischen deutsch und undeutsch — liegt darin, ob man an ein absolutes Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbetterlichkeit, an ewiges Fortschreiten unsers Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube“ (7. Rede, gegen Schluß), so und ähnlich ist hundertfach von ihm bekannt, was auch bei Schiller und Hegel, in Bismarcks Bekenntnissen und den Reden unsers Kaisers, insbesondere aber auch in unser aller tiefster Überzeugung gegenüber dem harten Ringen der Gegenwart zum Ausdruck kommt: daß Deutschland eine weltgeschichtliche Aufgabe hat, und daß erst sie seinem Dasein Sinn und Inhalt verleiht.

Damit ist nun auch die dritte Seite des Problems, das individuelle Dasein, bereits gegeben und bestimmt und ganz naturgemäß gleichfalls im Sinne einer Aufgabe und einer Mission. Die Auffassungswiese des menschlichen Lebens überhaupt und des nationalen Daseins kann sich in den Beziehungen, in die sich das Individuum zur Gesellschaft setzt, gewiß nicht verleugnen; die Gesellschaft ist das höhere Element und hat das sittliche Recht, die Unterordnung des einzelnen unter ihr Gebot zu fordern. Indem

aber diese Unterordnung nicht willkürlich und unbedingt, sondern lediglich zur Mitwirkung an den sittlichen Aufgaben der Gesellschaft verlangt wird, bleibt das Individuum dabei autonom, erfüllt mit den Geboten der Gesellschaft nur seine eignen und erringt mit der scheinbaren Unterordnung selber die höchste Würde. Dem entsprechend ruht in den ethischen und sozialen Lehren des Judentums der Schwerpunkt durchaus auf der Gesamtheit. Alle biblischen Gebote und Verbote wenden sich ausschließlich an die Gesamtnation; selbst die Lehre von Sühne und Strafe ist nicht individualistisch — das dritte und vierte Geschlecht haftet noch für die Sünde des ersten, das tausendste erntet noch die Frucht seiner Gattat. Die gesamte Nation ist ein einheitlicher Organismus und bleibt es im Wandel der Geschlechter; der einzelne darf sich „von der Gemeinde“ nicht lösen, muß sich ihr unterordnen; nur daß über dem Ganzen, als oberstes Regulativ, das Sittengesetz steht, und über dem König, dem Repräsentanten des Staats, wenn er sich versündigt, der Prophet, der ihn im Namen des Gesetzes zu rechtweist. Nicht minder, das braucht gar nicht erst bewiesen zu werden, bildet auch für das deutsche Denken die Auffassung der Gesellschaft als eines dem Einzelwesen übergeordneten Organismus einen Grundpfeiler der Ethik und Staatslehre. In höchster Folgerichtigkeit hat Kants kategorischer Imperativ von der Maxime des Handelns jedes einzelnen ihre Tauglichkeit als Allgemeingesetz verlangt, haben Fichte und Schelling Nation und Staat zu immer höherer Würde erhoben und Hegel ihn als das höchste Resultat alles historischen Bestehens proklamiert.

Diese Ausgestaltung der sittlichen und philosophischen Ideen vom Sinn des Daseins, die in der praktischen Verwirklichung auf beiden Seiten zu einer völligen sittlichen Unterordnung, zur Organisation und Disziplinierung geführt hat — man denke an die jüdische Gesetzesreligion des Ghettojudentums und andererseits an den deutschen Militarismus —, muß letzten Endes auf einer in gewisser Hinsicht gleichgerichteten Wesensveranlagung beider Völker beruhen. „Sie sind“, um mit den schönen Worten Goldmanns selber zu reden, „die trotzigsten, steifnackigsten, zähesten und widerspruchsvollsten Völker der Geschichte; Jüden, denen es nicht gegeben ist, frei, leicht und beschwingt das Dasein schön und harmonisch zu gestalten, und mühselos, sich ihren Neigungen anvertrauend, die in ihnen ruhenden Kräfte zu entfalten und schöpferisch auswirken zu lassen; die vielmehr des ehernen Zwangs und der straffsten Selbstdisziplin bedürfen, um wahrhaft groß zu sein, denen Not und Leid die Voraussetzung ihrer Stärke ist, und die leiden müssen, um schaffen zu können. — Die Juden nennt schon die Bibel das Volk des steifen Nackens; gelten der steife Nacken, der unbändige Trotz, das Widerspruchsvoll-Gegensätzliche seit jeher nicht auch als bestimmende Eigenarten deutschen Wesens? — Und nun ist die Auffassung des Lebens als Pflicht, als Aufgabe nichts anderes als die gedankliche, im Bewußtsein vollzogene Widerspiegelung jener unbewußten Wesensveranlagung. Völker, die von Natur aus harmonisch veranlagt sind, die, um ihre Bestimmung zu erfüllen, sich nur ihren naturhaften Trieben und Neigungen anzuvertrauen brauchen, die die schönsten Früchte, die die Welt ihnen bietet, leicht, mühelos, wie selbstverständlich pflücken —, die alten Griechen, die modernen Romanen —, solche Völker kennen diese Lebensauffassung der Pflicht nicht, weil sie ihrer nicht bedürfen. Das Dasein ist ihnen eine Gabe, keine Aufgabe. Aber Völker von steifem Nacken, und über unbändigem Trotz und tiefer Widerspruchhaftigkeit können ihrer Bestimmung nur gerecht werden, wenn sie ihr Dasein als unerbittliche Aufgabe auslegen und ihr Tun von den Normen strengster Pflichterfüllung bestimmen lassen.“

Auch die Ausführungen Goldmanns, so ansprechend und ungekünstelt sie sind, halten einer sachlichen, mit dem Gegebenen rechnenden Kritik nicht durchaus stand. Sie bauen sich in wichtigen Punkten auf unzutreffenden Voraussetzungen auf. Nach der ganzen Problemstellung und -lösung müßte als feststehend zu erachten sein, daß die Verschmelzung von jüdischem mit deutschem Wesen besonders leicht, zum mindesten leichter als mit andern Volkswesenheiten vor sich geht. Das ist nicht bekannt und nicht erwiesen. Wenn wir auch von den slavischen Ländern absehen (dort ist es zu einem geistigen Verschmelzungsprozess überhaupt nicht gekommen), in den romanischen Ländern, in England und Amerika, in der Türkei und Kleinasien hat sich diese geistige Vereinigung gleichfalls von innen heraus vollzogen, ohne daß dabei irgendeine Wesensverschiedenheit überwunden werden mußte. Des weitern aber setzt die Bemühung, die Gleichheit von Judentum und Deutschtum in den wichtigsten und höchsten Angelegenheiten nachzuweisen, in dem einzelnen „jüdisch-deutschen“ Individuum zunächst die entsprechende Zweifelt und Gelpaltenheit voraus: es beantwortet jede bedeutende und insbesondere jede sittliche Lebensfrage sowohl als Jude wie als Deutscher, findet dabei die gleiche Antwort und vermeidet so den Konflikt. Dem ist aber durchaus nicht so. Der sittliche Entschluß, die Stellung zu irgendeinem Daseinsproblem, gehen in allen Fällen von einer einheitlichen Quelle aus, und wir sind uns niemals bewußt, daß zwei verschiedene Seiten unsers Wesens mitwirken, um sich in einem Zeitpunkt zu vereinen.

Die Ähnlichkeit zwischen Judentum und Deutschtum scheint vielmehr eine äußerlich-geschichtliche zu sein: zwischen der jüdischen Geschichte überhaupt und der deutschen Gegenwartsgeschichte hat sich nach einer Richtung eine gewisse Korrespondenz herausgebildet, und darum hat auch gerade die Gegenwart unser Problem aufgerollt. Man kann diese Ähnlichkeit etwa in diese Formel bringen: Wie es bis jetzt galt und immer noch gilt: „Tut nichts, der Jude wird verbrannt“, so seit Beginn des Kriegs in den Augen einer halben oder fast ganzen Welt: „Tut nichts, der Deutsche wird verbrannt.“ Es ist der Kampf für eine gerechte Sache gegen eine vorgefaßte, schier übermächtige Meinung, der

ringsum bedrohten Minderheit gegen eine Welt von Feinden, die sich im kleinern Maßstabe, aber durch die Jahrhunderte und Jahrtausende beim Judentum, in gewaltigsten Massen und vor unsern Augen beim Deutschtum vollzieht. Was aber beide innerlich miteinander gemein haben, das ist nichts Völkisch-Eigenartiges, sondern das Rein-Menschliche an ihnen. Das Judentum hat dies Rein-Menschliche am frühesten als Religion verkündet und verlangt, das Deutschtum hat es am stärksten in der Welt und Wirklichkeit entfaltet: das ist ihr Zusammenhang.